



## **„MIGRATIONSHINTERGRUND“ – ALLES KLAR?**

VON MIRIAM FRITSCHÉ

### **KOMPETENZZENTRUM PFLEGEKINDER E. V.**

Projekt „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft  
und Pflegekinderhilfe – Chancen, Grenzen,  
Gestaltungsmöglichkeiten“ (2020)  
gefördert vom Bundesministerium für Familie,  
Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ)

# „Migrationshintergrund“ – alles klar?

von Miriam Fritsche

*For the white person who wants to know how to be my friend  
The first thing you do is to forget that i'm Black.  
Second, you must never forget that i'm Black.*

Pat Parker, 1978

---

Im Rahmen des Projekts „Gewinnung ehrenamtlicher Vormundschaften – eine Chance für unbegleitete minderjährige Geflüchtete“, das das Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V. zwischen 2016 und 2019 im Auftrag des Bundesministeriums für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) durchführte, lag ein wesentliches Erkenntnisinteresse darin, mehr und differenziertere Informationen über die Bedarfslagen von „unbegleiteten minderjährigen Flüchtlingen“ (UMF), insbesondere in ihrer Rolle als Mündel, zu erfahren. Zum Ende des Projekts stellte sich die zentrale Frage: Was haben wir von UMF für die Beschäftigung mit dem Thema „Migration“ in der Jugendhilfe und insbesondere in der Pflegekinderhilfe gelernt, was lässt sich möglicherweise übertragen?

In leitfadengestützten Befragungen von (ehemaligen) Mündeln und in zwei partizipativ angelegten Projekten mit jungen Menschen mit Flucht- und Migrationserfahrungen hatten die jungen Teilnehmenden an mehreren Stellen eindrücklich darauf hingewiesen, dass sie mit einer Festlegung und Reduzierung ihrer Lebensgeschichte und Alltagsrealität auf den Kontext „Flucht“ und/oder einen wie auch immer hergeleiteten „Migrationshintergrund“ nicht einverstanden waren: „Ich bin viel mehr als meine Flucht“, so lautete ein in verschiedenen Gesprächen pointiert vorgetragenes Statement. Sie alle wussten von Situationen zu berichten, in denen Fachkräfte oder Ehrenamtliche vor dem Hintergrund von in der Regel weiß positionierten, privilegierten Positionen und in möglicherweise durchaus wohlmeinender Absicht Einschätzungen über das, was aus ihrer Sicht für die Gruppe der „unbegleiteten minderjährigen Flüchtlinge“ „relevant“ oder in bestimmten Situationen „das Beste“ sei, vorgenommen hatten; Situationen, in denen über den Kopf der Jugendlichen hinweg Entscheidungen getroffen worden waren, an denen sie als Betroffene nicht nur nicht beteiligt waren, sondern in denen noch nicht einmal vorgesehen war, dass sie informiert oder angehört wurden.

Eine weitere Überlegung bei der Auswertung des Projekts war, die Erfahrungen und Erkenntnisse, die ausgehend von den Bedarfslagen junger Geflüchteter gewonnen wurden, nicht ausschließlich als spezifisch für diese Zielgruppe zu deuten (was ihrer „Besonderung“ Vorschub leisten würde), sondern sie als grundsätzlich mit der Kinder- und Jugendhilfe verschränkt zu denken und sie demzufolge als Anlass für weiterführende Thematisierungen aufzufassen.

Wenn wir uns mit „Migrationssensibilität“ beschäftigen, dann geht es im Wortsinn neben der Migration – verstanden als Wanderung mit dem Ziel eines Wohnortwechsels<sup>1</sup> – auch um „Sensibilität“, d.h. die bewusste Aufmerksamkeit und Empfindsamkeit für etwas, in unserem Fall: für Migration. Für die Kinder- und Jugendhilfe und die Hilfen zu Erziehung ist Migration, wie für die gesamte bundesrepublikanische Gesellschaft, eine Tatsache – Migration ist in der gesellschaftlichen Realität angekommen und nicht zu bezweifeln; insofern geht es nicht (mehr) um das *Ob*. Die Herausforderung besteht vielmehr darin, nachzuvollziehen, *wie* sich „Migration“ in den Beziehungen zwischen Menschen als Thema artikuliert, *wer* ihre Bedeutung(en) *wie* und *mit welchen Konsequenzen* verhandelt.

Im Folgenden wird zunächst der Versuch unternommen, den Begriff „Migrationshintergrund“ auszuleuchten, um den Zusammenhang von „Zuschreibung“ und „Selbstbezeichnung“ bzw. die Festlegung von Menschen auf ein bestimmtes „Merkmal“ zu hinterfragen. Die dahinterstehende Annahme ist, dass die Überprüfung eines zentralen Begriffs bzw. Konzepts wie „Migrationshintergrund“ und die Erweiterung des Blickes von Zuschreibungs- auf Selbstbezeichnungsprozesse und *Ressourcen* eine notwendige Voraussetzung für die Entwicklung von Bestandteilen eines Konzepts von „Migrationssensibilität“ ist.

## „Migrationshintergrund“ in der Pflegekinderhilfe

---

Der Gegenstandsbereich der Pflegekinderhilfe ist die zeitweise oder dauerhafte Unterbringung eines Kindes oder Jugendlichen bei Pflegeeltern und damit außerhalb des Elternhauses als eine Form der Hilfen zu Erziehung. Kinder mit einer individuellen (Herkunfts-)Geschichte und spezifischen Prägungen wachsen nicht (bzw. nicht immer ausschließlich) bei ihren Eltern auf, sondern bei bestenfalls eigens dafür ausgesuchten und vorbereiteten Pflegeeltern. Aus Sicht der Pflegekinder heißt das, dass sie nicht nur Beziehungen zu neuen Personen, den Pflegeeltern, auf- und ausbauen (müssen), sondern dass auch der Kontakt zur Herkunftsfamilie weiterhin von großer Bedeutung sein kann und dass in den meisten Fällen damit zumindest *ein* umfassender Wechsel vollzogen werden muss, der individuelle Prägungen, Biografien, Geschichten und Sozialisationserfahrungen betrifft (vgl. Reimer 2017). Aufseiten öffentlicher oder freier Jugendhilfeträger sind

---

<sup>1</sup> Von „Migration“ wird gesprochen, wenn eine Person ihren Lebensmittelpunkt längerfristig über eine größere Entfernung oder eine administrative Grenze hinweg räumlich verlegt. Darüber, wie groß die Entfernung und wie lange der Zeitraum sein muss, gibt es keine allgemein anerkannte Definition. Wie lange ein Menschen als Migrant\*in gilt oder sich selbst als solche\*r betrachtet, hängt von vielen Faktoren ab: Fremdheitserfahrungen, Reaktionen der Zielgesellschaft, rechtliche Einschränkungen bzw. Perspektiven, kulturelle oder auch sprachliche Unterschiede. Das Statistische Bundesamt definiert „Migranten“ als Menschen, die nicht auf dem Gebiet der heutigen Bundesrepublik geboren sind, aber hier leben.

Fachkräfte der Pflegekinderhilfe für das sogenannte Matching (Wer passt zu wem?) und die anschließende fachliche Begleitung und Unterstützung dieser verschiedenen Lebenswelten und Beziehungen zuständig.

Im Matching können Merkmale wie Herkunft, soziale Schicht, Kultur, Ethnie und Religion, aber auch Bildungsaspekte eine Rolle spielen: Ihre Bedeutung wird verhandelt, unreflektiert kann dies zur Festschreibung von Stereotypen führen oder aber im günstigsten Fall zu ihrer Überwindung und damit zur Öffnung von Möglichkeitsräumen beitragen. Es finden (sowohl bewusst als auch unbewusst) Positionierungen und Platzierungen statt – und das bei allen Beteiligten, die aber mit jeweils unterschiedlicher Definitionsmacht ausgestattet sind.

## Die „Entdeckung“ neuer Zielgruppen

---

Den Anfang machte die „Entdeckung“ von „Pflegekindern mit Migrationshintergrund“: Britta Sievers und Kathrin Thrum trugen 2010/2011 ein Kapitel mit diesem Titel zum instruktiven „Handbuch Pflegekinderhilfe“ bei. Angesichts eines wachsenden Anteils von Migrant\*innen in der Gesellschaft empfahlen sie die Erarbeitung von Modellen und Konzepten zur Qualitätssicherung auch in der Pflegekinderhilfe unter besonderer Berücksichtigung der spezifischen Anforderungen von Pflegekindern „mit Migrationshintergrund“. Sie würden in der Pflegekinderhilfe „nicht als eigene Gruppe mit besonderen Anforderungen gesehen, geschweige denn, dass innerhalb der Gruppe der MigrantInnen spezifische Gruppen unterschieden werden“ (Sievers/Thrum 2011: 783). Fachkräfte in Pflegekinderdiensten sollten sich jedoch darüber bewusst sein, so die Autor\*innen, dass bei einer Unterbringung in „deutschen Pflegefamilien (...) interkulturelle Pflegeverhältnisse geschaffen werden“ (ebd.: 792), in denen die Kinder „nicht nur das Spannungsfeld zwischen Herkunfts- und Pflegefamilie, sondern auch zwischen unterschiedlichen Kulturen“ (ebd.) erlebten, in denen eine Rückkehr in die Herkunftsfamilie durch „eine starke – auch kulturelle – Entfremdung (...) eventuell unmöglich“ würden und deshalb „für eine positive Identitätsentwicklung die Herkunftskultur erhalten werden“ (ebd.: 792) müsse. Darüber hinaus müsse in solchen Pflegeverhältnissen aber auch eine „Anerkennung und Auseinandersetzung“ mit Erfahrungen von „Anderssein“, Ausgrenzung und Rassismus sowie eine Unterstützung des Kindes und auch der Pflegeeltern bei der Aufbereitung und Erarbeitung von Reaktionsformen erfolgen (vgl. ebd.: 793).

Konzeptionelle Vorarbeiten zur Anwerbung von „Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte“ – und damit von einer Erweiterung der Zielgruppenperspektive, nämlich von Pflegekindern auf Pflegeeltern – beschrieb Richard M.L. Müller-Schlotmann (2014). Es gelte, solche Pflegeeltern systematisch in den Blick zu nehmen, um „Kinder mit Migrationsgeschichte in eigenethnischen, dem gleichen Kulturkreis angehörenden Pflegefamilien aufnehmen zu können“ (Müller-Schlotmann 2014: 79). Zentrale Figuren der Ausführungen Müller-Schlotmanns waren als gesetzt angenommene „Kulturkreise“, wobei er zwischen einem „deutschen Kulturkreis“ (bei Pflegeeltern) und „anderen“ bzw. „eigenen“ und damit „gleichen Kulturkreisen“ (bei Pflegekindern und Pflegeeltern mit Migrationsgeschichte) unterschied.

Der Transfer von Erfahrungen, die in der Arbeit mit „Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“ gewonnen wurden, stand im Mittelpunkt eines gleichnamigen Projekts, das der freie Träger der Pflegekinderhilfe PLANB Ruhr e.V. von 2014 bis 2017 durchführte (vgl. LWL 2018). Dabei lagen der Initiative zwei Anliegen zugrunde:

Erstens die Beobachtung von Mitarbeiter\*innen des Trägers, dass nach einer längeren Phase der Fremdunterbringung „Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sich von Werten und Normen ihrer Familien entfremdet hatten, zum Beispiel nicht mehr in ihrer Muttersprache kommunizieren konnten“ (ebd.: 7). Dies führte – zweitens – zu der Frage: „Wie kann einer Entfremdung vorgebeugt werden? Wie können Pflegekinder den Kontakt zur Herkunftskultur aufrechterhalten und welche Veränderungen braucht die Pflegekinderhilfe, um diesen interkulturellen Anforderungen gerecht zu werden?“ (ebd.: 7).

Festzuhalten ist: Am Anfang der Zehnerjahre entdeckte auch die Pflegekinderhilfe Pflegekinder „mit Migrationshintergrund“ als Gruppe mit spezifischen Anforderungen, auf die es zu reagieren galt. Dabei schien es zunächst darum zu gehen, herauszuarbeiten, dass mit einer Unterbringung in „deutschen Pflegefamilien“ für diese Kinder nicht nur die Spannung zwischen Pflege- und Herkunftsfamilie ein wichtiges Thema werden konnte, sondern zudem auch die zwischen „unterschiedlichen Kulturen“. Die Möglichkeit einer „kulturellen Entfremdung von der Herkunftsfamilie“ wurde als Gefahr beschrieben; eine nicht unerhebliche Rolle spielte dabei die Bedeutung von Religiosität. Als zweites Spannungsfeld wurden Erfahrungen von „Anderssein“ sowie mit Ausgrenzung und Rassismus benannt, die Pflegekinder machten. Daraus wurde die Forderung abgeleitet, die Pflegekinder bei der Auseinandersetzung mit diesen Erfahrungen zu unterstützen. In diesem Kontext weitete sich der Blick auch auf „Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“, denen das Potenzial zugeschrieben wurde, einer „Entfremdung“ der Pflegekinder „von Werten und Normen ihrer Familien“ vorbeugen zu können.

## Gebrauch und Grenzen von „Migrationshintergrund“

---

Was auffällt, ist, dass dem Konzept „Migrationshintergrund“ zur Bestimmung verhältnismäßig großer Gruppen („Pflegekinder mit Migrationshintergrund“, „Herkunftsfamilien mit Migrationshintergrund“ und „Pflegeeltern mit Migrationshintergrund“) in den genannten Arbeiten keine Definition zugrunde gelegt wurde. „Migrationshintergrund“ erfuhr nur in der Abgrenzung zu „deutschen Pflegefamilien“ eine grobe (Negativ-) Bestimmung. Eine weitere Auffälligkeit ist die Selbstverständlichkeit, mit der Vorstellungen von „Kulturen“ oder „Kulturkreisen“ homogenisiert und deren Passungen (als relevant für gelingende Pflegeverhältnisse) bestimmt wurden. Dabei blieb offen, in welchen Prozessen und unter wessen Beteiligung das Spezifische der „Kultur“ eines Pflegekindes, seiner Eltern oder auch einer Pflegefamilie zu identifizieren, zu definieren und fortzuschreiben ist.

Klaus Wolf etwa unterstrich in seinen Überlegungen zu „Pflegekinder[n] mit Migrationsgeschichte“ (2014) ein gelingendes Matching als „Schlüsselkategorie für die Stabilität des Pflegeverhältnisses“ (Wolf 2014: 14): Wenn mit Blick auf Passungsherstellung und Passungsbalancen „Menschen mit Migrationsgeschichte“<sup>2</sup> beteiligt seien – ob als Kind, als Herkunftsfamilie, oder als Pflegefamilie, kämen zu den „üblichen Entscheidungskriterien“ Fragen nach der Relevanz „der Ähnlichkeit der Migrationsgeschichte von Herkunftsfamilie und Pflegefamilie“ sowie

---

<sup>2</sup> Wolf regt an, Ähnlichkeiten der Migrationsgeschichte (und nicht des „Migrationshintergrundes“) und der „kulturellen Prägungen“ und deren Relevanzen in den Blick zu nehmen, wobei zu fragen wäre, ob „Migrationsgeschichte“ (bereits 2009 als Alternative zu „Migrationshintergrund“ von Franz Hamburger in die Fachdebatte eingeführt) eher einer Sensibilisierung für die Individualität von Erfahrungen Vorschub leistet oder lediglich als Euphemismus für „Migrationshintergrund“ verwendet wird.

nach der „kulturellen (...) Prägungen des Kindes und seiner Eltern“ (ebd.: 15) hinzu, die es zu berücksichtigen gelte.<sup>3</sup>

Der Blick dafür, dass die betreffenden Familien bei weitem keine einheitliche Gruppe bilden, schien in dieser Phase noch nicht geschärft. Dabei können die Gründe, (durchaus sehr unterschiedliche) Herkunftsländer zu verlassen, verschieden sein, ebenso die jeweiligen Sozialisationen in den Familien, sowohl im Herkunftsland als auch im Zielland; Menschen, die aus einem bestimmten Land migriert sind, sind keine homogene Gruppe, sondern bilden die Vielfalt der dortigen Bevölkerung ab; die Zeitpunkte der Migration können unterschiedlich sein; die Erfahrung einer Migration kann verschiedene Generationen betreffen; auch Familien, die bereits seit mehreren Generationen in Deutschland leben, können unterschiedliche Lebensweisen und Gepflogenheiten entwickelt haben; Migration kann als Teil einer Familiengeschichte, aber auch – nicht zuletzt auch in Abhängigkeit vom Geschlecht der betreffenden Personen – in individuellen Lebensentwürfen (auch innerhalb einer Familie) unterschiedliche Gewichtungen erhalten; Menschen, in deren Familiengeschichte Migration eine Rolle spielt, können unterschiedlichen sozialen Schichten und Milieus angehören; für Menschen, die als Nachfahren von Migrant\*innen in Deutschland geboren und aufgewachsen sind, hat „Migration“ eine andere Bedeutung als für die Eltern- oder auch Großelterngeneration, überdies ist diese Bedeutung dynamisch, d.h. sie kann sich auch im Laufe einer Persönlichkeitsentwicklung ändern. Menschen „mit Migrationshintergrund“ als eine homogene Gruppe zu beschreiben, ist schlicht nicht möglich.<sup>4</sup>

Wenn auf Grundlage der Kinder- und Jugendhilfestatistik beispielsweise erörtert wird, dass im Bundesdurchschnitt jedes vierte Pflegekind einen „Migrationshintergrund“ hat (vgl. für einen Überblick De Paz Martínez/Müller 2018: 41ff.), dann bildet das zwar einen gesamtgesellschaftlichen Trend ab,<sup>5</sup> es erlaubt jedoch kaum belastbare Aussagen über lebensweltliche Realitäten. Nach der aktuell (sic!) gültigen Definition des Statistischen Bundesamts hat eine Person dann „einen Migrationshintergrund, wenn sie selbst oder mindestens ein Elternteil die deutsche Staatsangehörigkeit nicht durch Geburt besitzt“. Im Einzelnen umfasst diese Definition „zugewanderte und nicht zugewanderte Ausländer“, „zugewanderte und nicht zugewanderte Eingebürgerte“, „(Spät-)Aussiedler“, „Personen, die die deutsche Staatsangehörigkeit durch Adoption durch einen deutschen Elternteil erhalten haben“ sowie die als Deutsche geborenen Nachkommen dieser vier Gruppen (m.w.N. Will o.J.: 1f.).<sup>6</sup> Insbesondere mit Blick auf Kinder, für die statistisch ein „Migrationshintergrund“ auch dann verzeichnet wird, wenn sie und ihre Eltern zwar in Deutschland geboren wurden, aber auch nur ein Elternteil nicht mit deutscher Staatsangehörigkeit aufgewachsen ist, ist fraglich,

---

<sup>3</sup> Mit Blick auf Pflegeeltern mit Migrationshintergrund berichtet Wolf beispielsweise von folgender Beobachtung: „So trafen sich in einem speziellen Vorbereitungskurs für Pflegeelternbewerber Menschen mit türkisch-muslimischen, russlanddeutschem, albanischem und iranischem Migrationshintergrund. In der Außenwahrnehmung waren sie alle Migrantinnen, in ihrer Wahrnehmung waren sie eine Gruppe mit sehr unterschiedlichen sozialen, religiösen und Bildungserfahrungen – also eine Gruppe mit interessanter Vielfalt“ (Wolf 2014: 16).

<sup>4</sup> Hinterfragen lassen sich die homogenisierenden Auswirkungen entsprechender Ansätze gut durch den Versuch, die Zielgruppe „deutsche Familien“ mit bestimmten Eigenschaften zu beschreiben.

<sup>5</sup> Im Jahr 2018 hatten 20,8 Millionen der insgesamt 81,6 Millionen Einwohner\*innen Deutschlands nach der Definition des Statistischen Bundesamts einen Migrationshintergrund. Das entsprach einem Anteil von 25,5 Prozent an der Gesamtbevölkerung (vgl. BpB 2019)

<sup>6</sup> Zu den Konjunkturen der statistischen Definition von „Migrationshintergrund“, der um die Jahrtausendwende erstmals in Verwaltungs- und wissenschaftlichen Kontexten auftauchte, und den zuschreibenden und ausschließenden Wirkungen dieser konstruierten Kategorie vgl. Will o.J. [2019].

welchen Informationsgehalt dies überhaupt haben kann – und ob (und wenn ja, ab wann) ein „Migrationshintergrund erlischt“.

Chantal Munsch weist vor diesem Hintergrund auf die Reziprozität im Reden und Denken über Migration hin: „Ob sich Kinder, Jugendliche oder Eltern [oder Pflegefamilien, M.F.] ‚mit Migrationshintergrund‘ als besonders, als anders, als die Mehrheitsgesellschaft, als defizitär – oder als ‚ganz normal‘ wahrnehmen bzw. wahrgenommen werden, hängt nicht zuletzt von den migrationsbezogenen Vorstellungen der Fachkräfte und Konzeptionen der Einrichtungen ab. Zuschreibungen von Differenzen geschehen dabei insbesondere über die geforderte Beschreibung von Zielgruppen mit bestimmten Bedarfen“ (Munsch 2014: 227).

## „Migrationshintergrund“ als „Mastermerkmal“?

---

Damit sind mehrere wichtige Prozesse angesprochen: Zum einen die Bedeutung der Außenwahrnehmung, in der eine Gruppe von Menschen über ein bestimmtes Merkmal („Migrationshintergrund“) homogenisiert und als „anders“ („mit Migrationshintergrund“) konstruiert wird – ohne die Möglichkeit von Binnendifferenzierungen innerhalb dieser Gruppe überhaupt zuzulassen. Wenn der Blick von außen eine Aufteilung in „Wir“ und „die Anderen“ vornimmt und daraus zudem eine negative Bewertung und soziale Positionierung der anderen Gruppe als „anders“, „nicht normal“, „weniger wert“ oder gar „bedrohlich“ ableitet und das „Wir“ als „selbstverständlich“, „normal“, unambivalent und Sicherheit symbolisierend wahrnimmt, werden Kategorisierungen mit weitreichenden Konsequenzen vorgenommen. Prozesse des Othering – die Konstruktion von Andersartigkeit, um in einer Distanzierungsbewegung davon das „Eigene“ abzusetzen und als „Normalität“ zu bestätigen – setzen ein (vgl. Castro Varela/Mecheril 2010: 42).

„Migrationshintergrund“ wird in solchen Zugriffen dann zum negativ konnotierten „Mastermerkmal“ (Wolf 2014: 16), dem das Potenzial unterstellt wird, eine Person und ihr Wesen komplett zu erfassen. „Die Metapher der Migration – Wanderung als Sinnbild für einen permanenten oder beinahe permanenten Wechsel des Wohnorts – wird durch die Kombination mit der Metapher des Hintergrunds vom tatsächlichen Erfahrungsbezug der bezeichneten Person entkoppelt und stattdessen genealogisch an die eines Vorfahren gebunden. Diese Bindung kann sich an willkürlichen und variablen Merkmalen manifestieren: ‚Physiognomie‘, ‚Hautfarbe‘, ‚Name‘, ‚Sprache‘, ‚Religion‘, ‚Einstellung‘, ‚Vorlieben‘. Sie ist losgelöst von Raum und Zeit, d.h. unabhängig vom Ort der Sozialisation oder der Geburt, und von der Frage, wie lange es her ist, dass ein Vorfahre den permanenten Wechsel des Wohnorts vornahm“ (Utlu 2015: 445).

Wenn die Perspektive auf Migration geprägt ist durch eine Einteilung in „Einheimische“ und „Fremde“ und im Blick auf das „Fremde“ grundsätzlich die Differenz betont wird – spezifische Unterschiede und dadurch resultierende Konflikte –, geraten ähnliche Herausforderungen familiären Aufwachsens in den Hintergrund. Die Gefahr einer „Besonderung“ von Menschen mit dem „Mastermerkmal Migrationshintergrund“ in Form von besonder(nd)en Zugängen, besonder(nd)en Angeboten, besonder(nd)en Einrichtungen und besonder(nd)en „Maßnahmen“ liegt auf der Hand. „Migration(shintergrund)“ kann so zu einem Werkzeug zur Sortierung und unangemessenen Bewertung von Menschen werden (vgl. Utlu 2015: 447).

Überlegungen solcher Art finden sich auch in der abschließenden Zusammenschau der im Rahmen des „Dialogforums Pflegekinderhilfe“ erarbeiteten Expertise „Migration in der Pflegekinderhilfe“ (vgl. De Paz Martínez/Müller 2018).<sup>7</sup> Dort beschreiben die Autor\*innen, Laura de Paz Martínez und Heinz Müller, ausgehend von der Frage, ob „eine ‚Besonderung‘ oder Fokussierung auf die Gruppe der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund in der Pflegekinderhilfe notwendig und gerechtfertigt“ sei, neben „allgemeine[n] Herausforderungen für die Pflegekinderhilfe“, die sich in der Beschäftigung mit dem Thema Migration verdichtet hätten, auch „migrationspezifische Herausforderungen“ (ebd.: 113). Daraus ableiten lässt sich die Frage danach, ob und wie sich eine migrationssensible Pflegekinderhilfe von der bereits praktizierten unterscheiden müsste bzw. würde.

Festzuhalten ist, dass sich in der Pflegekinderhilfe zwei Linien der Beschäftigung mit den Themen „Migration“, „Migrationshintergrund“ und „Migrationsgeschichte“ ausmachen lassen: Neben praxisbezogenen Zielgruppenanalysen und Handlungsempfehlungen mit konkreten Vorschlägen zur Arbeit mit Gruppen mit einem bestimmten „Migrationshintergrund“ finden sich Ansätze, die zur kritischen Auseinandersetzung mit migrationsbezogenen (Fremd-)Zuschreibungen durch Dritte und deren Auswirkungen anregen. Für den „Weg zu einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe“ (De Paz Martínez/Reimer 2018) gilt es, diese Linien als Kern für künftige Überlegungen und Positionierungen zu sichern.

## Ableitungen für eine „migrationssensible“ Fachpraxis

---

Als erstes zählt weiterhin die Forderung, die Kristin Teuber bereits vor fast zwanzig Jahren für „Migrationssensibles Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe“ aufgestellt hat: Öffentliche und freie Jugendhilfeträger, die angemessen auf sich verändernde migrationsgesellschaftliche Entwicklungen und Anforderungen und damit nicht zuletzt auch auf Kinder und Jugendliche mit vielfältigen Herkunftsgeschichten reagieren wollen, sollten sich zunächst fragen, „wie sie ihre Konzepte und Strukturen migrationssensibel machen, sprich, für Migrationsthemen und -erfahrungen öffnen können“ (Teuber 2002: 73).

Fachkräfte – ob nun in der Pflegekinderhilfe, in anderen Hilfen zur Erziehung oder generell in der Kinder- und Jugendhilfe – kommen nicht umhin, sich ein breites Fachwissen zu migrationspezifischen Themen anzueignen und sich mit politischen Verhältnissen, gesellschaftlichen Strukturen und den damit verbundenen Zielen zu befassen, die den Alltag von als „migrantisch“ markierten Menschen prägen. Dabei geht es nicht nur um Wissensbestände des jeweiligen Arbeitsfeldes zu Zielgruppenanalysen und umsetzungsorientierten Handlungsempfehlungen zum Umgang mit bestimmten Gruppen (differenzierend: Friese 2019, auch bke

---

<sup>7</sup> Das Thema war 2017 als eines von mehreren Schwerpunkten im Rahmen des durch das Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ) initiierten „Dialogforums Pflegekinderhilfe“ identifiziert worden. Ein Expert\*innen-Hearing und die genannte Expertise trugen den Forschungsstand zum Thema zusammen, schlugen eine Systematisierung zentraler Befunde vor und arbeiteten eine Reihe von Empfehlungen zur Weiterentwicklung des Feldes heraus, so etwa – neben der Beschäftigung mit verschiedenen Forschungslücken und Forschungsperspektiven – die „Reflexion des Kulturbegriffs als Grundlage einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe und Folgerungen für die Qualifizierung der Fachkräfte“ (De Paz Martínez/Müller 2018: 101) sowie – erstmals auch – „Folgerungen für eine migrationssensible Qualifizierung der Infrastruktur“ (ebd.: 109).



2018), sondern gleichermaßen gehört auch das Wissen um die ausschließenden Wirkungen des Gebrauchs migrationsbezogener Zuschreibungen in den „Werkzeugkasten“ von Fachkräften.

Notwendige Voraussetzung eines solchen Wissens ist die Bereitschaft, die eigene Arbeitshaltung zu reflektieren und zu hinterfragen. Dies stellt die involvierten Fachkräfte vor große Herausforderungen: Es geht darum, aufmerksam wahrzunehmen, wie eine Familie – ob Herkunfts- oder Pflegefamilie – lebt, warum das so ist, und diese Hintergründe zu verstehen – und dabei zugleich den eigenen Lebensentwurf, die eigenen Werte und Vorannahmen kritisch-reflektierend im Blick zu haben, um etwaige vorschnelle Vereinfachungen zu erkennen und Kurzschlüsse zu verhindern. Allerdings kann dies nicht allein die individuelle Aufgabe von Mitarbeiter\*innen sein, sondern gleichermaßen müssen institutionelle, im beschriebenen Sinne „migrationssensible“, Arbeitsstrukturen zur Verfügung stehen, in denen das eigene und das gemeinsame Handeln reflektiert werden können (vgl. RAA e.V. 2017).

Vor diesem Hintergrund ist für eine kritisch-aufmerksame (und damit „sensible“) Auseinandersetzung mit Definitions- und Zuschreibungsprozessen dieser Art und den daraus abgeleiteten machtvollen Folgen ein Verständnis von „Migrationshintergrund“ zu etablieren, das diesen als Konstrukt begreift, an dessen Reproduktion alle – als Individuen, als Adressat\*innen von Hilfen und auch als Fachkräfte bzw. Vertreter\*innen von Institutionen und Einrichtungen – alltäglich beteiligt sind (vgl. Munsch 2014: 227). In der Betonung des konstruierten und konstruierenden Charakters des Konzepts von „Migrationshintergrund“ steckt zugleich auch ein Ansatz für seine Überwindung: Wenn wir alle aktiv involviert sind und bei unseren Versuchen, soziale Komplexität zu reduzieren, auf gängige Vorstellungen und Annahmen zurückgreifen und diese dabei reproduzieren, dann können wir sie als denkende und reflektierende Wesen genauso hinterfragen, in unseren Interaktionen auf ihren Charakter als konstruierte Kategorien hinweisen und sie zugunsten von Individualität und Differenzierung aufbrechen.

Es wird jedoch noch komplizierter: Die Adressat\*innen von migrationsbezogenen Zuschreibungen, die „Personen mit Migrationshintergrund“, sind nicht nur passive Objekte von Othering-Prozessen. Sie sind zugleich auch Akteur\*innen, die ebenfalls im Metaphernfeld der „Migration“ interagieren, sich mit bestimmten Strukturen auseinandersetzen und versuchen, die daraus entstehenden Anforderungen zu bewältigen. Eine Reihe von (zumeist) jüngeren Autor\*innen und Initiativen (exemplarisch: Önder/Mustafa 2016, die Beiträge in Aydemir/Yaghoobifarah 2019) versucht, alternative Positionen sichtbar zu machen und weist darauf hin, dass Begriffe wie „Migrant\*in“, „Einwandererkind“ oder auch „Migrationshintergrund“, als positive Selbstbezeichnung von ursprünglich damit „fremdmarkierten“ Menschen benutzt, auch im positiven Sinne die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Gruppe transportieren und eine identitätsstützende, produktive Wirkung entfalten können. Wichtig ist, danach zu fragen, wer diese Bezeichnungen wie und mit welcher Absicht nutzt.<sup>8</sup> Migration(shintergrund) wird somit begreifbar als Konstrukt und Konzept, das sich zwischen den Polen von negativen Zuschreibungsprozessen und identitätsbezogenen Zugehörigkeitsfragen bzw. Selbstbezeichnungen entwickelt.

---

<sup>8</sup> Die „Neuen deutschen Medienmacher\*innen“ empfehlen in ihrem Glossar mit „Formulierungshilfen, Erläuterungen und alternativen Begriffen für die Berichterstattung in der Einwanderungsgesellschaft“ anstelle von „Migrationshintergrund“ von „Menschen aus Einwandererfamilien“, „Menschen mit internationaler Geschichte“, „Einwander\*innen und ihren Nachkommen“ oder von „Diverskulturellen“ zu sprechen, siehe: <https://glossar.neuemedienmacher.de/> (letztmals aufgerufen am 14.06.2020).

Dies führt zu einem letzten, wichtigen, aber noch nicht ausreichend beachteten Aspekt in der Konzipierung von „Migrationssensibilität“: die Perspektiven der von Zuschreibungsprozessen Betroffenen. Um sie zu erschließen, kann es einerseits sinnvoll sein, mit Menschen, die sich selbst als Migrant\*innen positionieren – etwa in entsprechenden Organisationen und Selbsthilfeinitiativen, aber auch als beteiligte Fachkräfte<sup>9</sup> –, gemeinsam zu erarbeiten, welche Möglichkeiten bestehen, sich solcherart zu den Strukturen zu verhalten, dass eigene Interessen soweit wie möglich gewahrt bleiben, aber die individuelle Lebenssituation zugleich zu bewältigen ist. Ebenso wichtig ist, danach zu fragen, wie die Strukturen beschaffen sein müssen, um dies zu gewährleisten – und sie gegebenenfalls dementsprechend zu ändern. Ein weiterer, damit korrespondierender vielversprechender Weg scheint das unmittelbare – aufmerksame, behutsame und reflektierende – Interagieren auf der Mikroebene zwischen Fachkraft und „Klient\*in“ zu sein – eine Erweiterung der klassischen Methoden des Beziehungsaufbaus und der Beziehungsgestaltung im Handlungsrepertoire sozialer und pädagogischer Arbeit um die Dimension „Migration“.<sup>10</sup>

Vor diesem Hintergrund lassen sich auch die eingangs zitierten Zeilen aus dem 1978 erschienenen Gedicht der afroamerikanischen Lyrikerin und Feministin Pat Parker für die Konzipierung von Migrationssensibilität fruchtbar machen: Grundlage einer Freundschaft bzw. Zusammenarbeit kann weder eine Festschreibung der mit Migration einhergehenden Erfahrungen und Perspektiven noch deren Leugnung sein. Vielmehr ist immer wieder und situationsabhängig abzuwägen, welche Bedeutung „Migration“, „Migrationsgeschichte“ und „Migrationshintergrund“ in einer gegebenen Situation haben können: „[A]ls eine mögliche Zugehörigkeit neben anderen wie Geschlecht oder Alter, als etwas Wandelbares, etwas Hybrides, das mehrere Zugehörigkeiten zulässt, etwas selbstverständlich Zugehöriges, etwas, das mit Diskriminierungserfahrungen und Rassismus[,] aber auch mit besonderen Ressourcen verbunden sein kann, nicht als Eigenschaft eines Individuums (du bist...), sehr wohl jedoch als etwas, womit sich manche Menschen in manchen Kontexten, zu manchen Zeiten ihres Lebens identifizieren – auch, weil es ihnen immer und immer wieder nahegelegt wird“ (Munsch 2014: 232).

Worauf warten wir noch?

---

<sup>9</sup> Für abwägende Anmerkungen zur „Fachkräfte[n] und Träger[n] mit ‚Migrationshintergrund‘“ vgl. Munsch 2014: 231f.

<sup>10</sup> Ergiebig scheint im Zusammenhang mit „Migrationssensibilität“ auch der Ansatz der „Forschungsgruppe Pflegekinder“ der Universität Siegen, biografische Interviews mit jungen erwachsenen Pflegekindern in Bezug auf migrationspezifische Themen zu analysieren, die Ergebnisse mit Praktiker\*innen zu diskutieren und in das Arbeitsfeld einzuspeisen (vgl. De Paz Martínez/Reimer 2018: 311f.).

## Quellenverzeichnis

---

- Aydemir, Fatma/Yaghoobifarah, Hengameh (Hg.) (2019):** Eure Heimat ist unser Albtraum, Berlin: Ullstein.
- bke – Bundeskonferenz für Erziehungsberatung (2018):** Kultur- und migrationssensible Aspekte beraterischen Handelns in Kinderschutzkontexten. bke-Stellungnahme, in: Informationen für Erziehungsberatungsstellen, Heft 1, S. 3-8.
- BpB – Bundeszentrale für politische Bildung (2019):** Bevölkerung mit Migrationshintergrund I, unter: <https://www.bpb.de/nachschlagen/zahlen-und-fakten/soziale-situation-in-deutschland/61646/migrationshintergrund-i> (letztmals aufgerufen am 14.06.2020).
- Castro Varela, María do Mar/Mecheril, Paul (2010):** Grenze und Bewegung. Migrationswissenschaftliche Klärungen, in: Paul Mecheril, María do Mar Castro Varela, Inci Dirim, Annita Kalpaka, Claus Melter, Migrationspädagogik, Weinheim, Basel: Beltz, S. 23-53.
- De Paz Martínez, Laura/Müller, Heinz (2018):** Migration in der Pflegekinderhilfe. Expertise für das Dialogforum Pflegekinderhilfe, Frankfurt/M.: IGfH-Eigenverlag.
- De Paz Martínez, Laura/Reimer, Daniela (2018):** Auf dem Weg zu einer migrationssensiblen Pflegekinderhilfe?, in: Forum Erziehungshilfen, 24. Jg., H. 5, S. 308-313.
- Friese, Paul (2019):** Kultur- und migrationssensible Beratung, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- LWL – Landesjugendamt Westfalen (Hg.) (2018):** Neue Ansätze für die interkulturelle Pflegekinderhilfe. Ergebnisse des Modellprojektes PemM des Trägers PLANB Ruhr e.V., Münster.
- Müller-Schlotmann, Richard M.L. (2014):** Pflegefamilien mit Migrationsgeschichte – eine Ressource in der Jugendhilfe, in: Forum Erziehungshilfen, 20. Jg., H. 2, S. 78-82.
- Munsch, Chantal (2014):** Migration, in: Diana Düring, Hans-Ullrich Krause, Friedhelm Peters, Regina Rätz, Nicole Rosenbauer, Matthias Vollhase (Hg.), Kritisches Glossar. Hilfen zur Erziehung, Frankfurt/M.: IGfH-Eigenverlag, S. 227-233.
- Mörsch, Carmen (2016):** Refugees sind keine Zielgruppe, in: Maren Ziese, Caroline Gritschke (Hg.), Geflüchtete und kulturelle Bildung. Formate und Konzepte für ein neues Praxisfeld, Bielefeld: transcript, S. 67-74.
- Önder, Tunay/Mustafa, Imad (2016):** migrantenstadl, Münster: Unrast.
- RAA – Regionale Arbeitsstellen für Bildung, Integration und Demokratie e.V. (Hg.) (2017):** Diversitätsorientierte Organisationsentwicklung. Grundsätze und Qualitätskriterien. Ein Handlungsansatz der RAA Berlin, Berlin.
- Reimer, Daniela (2017):** Normalitätskonstruktionen in Biografien ehemaliger Pflegekinder, Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Sievers, Britta/Thrum, Kathrin (2011):** Pflegekinder mit Migrationshintergrund, in: Heinz Kindler, Elisabeth Helming, Thomas Meysen, Karin Jurczyk (Hg.), Handbuch Pflegekinderhilfe, München: Deutsches Jugendinstitut e.V., S. 782-803.
- Teuber, Kristin (2002):** Migrationssensibles Handeln in der Kinder- und Jugendhilfe, in: Sozialpädagogisches Institut des SOS-Kinderdorf e.V. (Hg.), Migrantenkinder in der Jugendhilfe, München: SOS-Kinderdorf e.V., S. 75-134.
- Utlu, Deniz (2015):** Migrationshintergrund. Ein metaphernkritischer Kommentar, in: Susan Arndt, Nadja Ofuatey-Alazard (Hg.), Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutsche Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, 2. Auflage, Münster: Unrast, S. 445-448.
- Will, Anne-Kathrin (2019):** Was ist eigentlich ein Migrationshintergrund? Was verbirgt sich dahinter? (herausgegeben vom Informations- und Dokumentationszentrum für Antirassismusbearbeitung e.V.), unter: [https://www.vielfaltmediathek.de/data/expertise\\_anne\\_kathrin\\_will\\_was\\_ist\\_eigentlich\\_ein\\_migrationshintergrund\\_vielfalt\\_mediathek\\_1.pdf](https://www.vielfaltmediathek.de/data/expertise_anne_kathrin_will_was_ist_eigentlich_ein_migrationshintergrund_vielfalt_mediathek_1.pdf) (letztmals aufgerufen am 14.06.2020).
- Wolf, Klaus (2014):** Migrationssensible Pflegekinderhilfe: Balancierungsleistungen zwischen Zuschreibungen und Zugehörigkeit, in: Sozial 1/2014, S. 14-19.

# IMPRESSUM

## HERAUSGEBER

Kompetenzzentrum Pflegekinder e.V.  
Stresemannstr. 78, 10963 Berlin  
Tel. (030) 21 00 21 21  
info@kompetenzzentrum-pflegekinder.de  
**www.kompetenzzentrum-pflegekinder.de**

Amtsgericht Berlin (Charlottenburg) VR 27445

## VORSTAND

Peter Heinßen, Monika Krumbholz, Alexandra Szylowicki

## GESCHÄFTSFÜHRUNG

Katrin Behrens

## AUTORIN

Dr. Miriam Fritsche

## REDAKTION

Alexandra Szylowicki, Katrin Behrens

## ERSCHEINUNGSDATUM

September 2020

Die Publikation ist entstanden im Rahmen des Projekts „Ehrenamtliche Einzelvormundschaft und Pflegekinderhilfe – Chancen, Grenzen, Gestaltungsmöglichkeiten“, durchgeführt vom Kompetenzzentrum Pflegekinder e. V. und gefördert vom Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (BMFSFJ).

